



Abend =

Zeitung.

49.

Montag, am 26. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Eine Reise-Scene.

(Fortsetzung.)

Wenn man hineintritt, erblickt man zur linken Seite (der herabkommenden Tamina rechts) an der Felswand hinlaufend, etwa funfzehn bis achtzehn Fuß über der Tamina, einen vierseitigen, aus starken, mehr als einen Fuß breiten und hohen, Brettern zusammengesetzten Kanal, in welchem das Wasser aus der heißen Heilquelle, aus einer Entfernung von 680 Schritt, wie man angiebt, nach dem Badehause geleitet wird. Eiserne Stäbe, welche in dem Felsen befestigt sind, halten diesen Kanal. Etwa drei Fuß tiefer, von dem Felsen etwas mehr absteigend, als der Kanal, läuft als Begleiter desselben in gleicher Richtung, doch zum Theil über der Tamina schwebend, ein Steg, welcher nach der Quelle hin, und überhaupt in dieser Felschlucht den einzigen Weg bildet. — Dieser Steg schien vollkommen fest auf seinen hölzernen Säulen und Unterlagen zu ruhn; aber er hat keine Art von Geländer, ist bald breiter, bald schmaler, indem nicht immer zwei, sondern mitunter auch nur eine Bohle daliegt; die Bohlen sind fast durchgängig naß und schlüpfrig von Wassertropfen, die von der feuchten Felswand herabfallen; und — was das Schlimmste ist — die Enden der Bohlen stoßen nicht an einander, sondern auf dem Ende der einen Bohle liegt immer der Anfang der folgenden, so daß man, wenn man nicht sorgfältig hierauf achtet, leicht stolpern und fallen kann. Zwei Personen können nicht nebeneinander gehn und es ist also auch für den Stärksten und Sicher-

sten schwierig, einen Zaghaften zu führen. Die einzige kleine Hilfe, die man sich selbst verschaffen kann, besteht darin, daß man mit der einen Hand einen Stützpunkt an dem Kanal zu erhalten sucht. Allein man kann seiner Form wegen, sich nicht fest an ihn halten, auch nicht einmal die Hand allmählig daran fortgleiten lassen, weil die Bretter rauh und ungehobelt sind. Man muß die Hand also, wie man vorwärts schreitet, immer von einer Stelle zur andern, einen kleinen Sprung machen lassen, so daß man, in stetem Wechsel, den Stützpunkt in dem einen Augenblicke hat, und in dem andern entbehrt. — Das Gehen auf diesem Stege, zumal bei einem ersten Versuche, ist daher sehr gefährlich, da das Schwanken, Fehltreten oder Stolpern so leicht ist, und da man, beim Hinabfallen in die reißende Tamina, rettungslos verloren ist. — Wer nicht sehr sicher auf seinen Füßen, oder gar zu Schwindel geneigt ist, darf den Versuch, diese Bahn zu gehn, durchaus nicht wagen.

Wir aber wagten ihn gutes Muthes. Wenigstens ließ Niemand etwas laut werden von Furcht und Bangigkeit.

Der Bademeister schritt voran und ich war der nächste hinter ihm. Es wäre Prahlerei, wenn ich sagen wollte, daß ich ihm leichten Schrittes gefolgt sey, denn das Gefährliche der Bahn leuchtete mir augenblicklich ein. Eben so wenig ging ich aber auch ängstlichen Schrittes, sondern nur mit der bedächtigen Vorsicht, wie sie eben nöthig war. Diese Vorsicht ward mir indessen dadurch nicht wenig erschwert, daß der unwiderstehliche Reiz des

schönen Bildes, was vor mir lag, mich kaum mit halbem Auge, und nichts weniger als anhaltend, auf den Steg sehen, und von diesem dann auch immer auf die schäumende, laut brausende Tamina den Blick hinabgleiten ließ. Es stürte in ewigem Wechsel die Vorsicht den Genuß, und der Genuß die Vorsicht.

Am lebhaftesten wurde ich aufgeregt, als ich einer Stelle nahte, wo ein schmaler, scharfer Sonnenstrahl vor mir niedersiel. Ein blendender Widerschein von den nassen Bohlen schimmerte mir zunächst in die Augen. Scharfe Schlagschatten dahinter erhöhten den Glanz. Und grade auf der blendendsten Stelle wurde die Bahn auf einmal bedeutend schmaler, weil auf zwei nebeneinander liegende Bohlen eine einzelne folgte. Rechts daneben gleitete der Blick in die silbern schimmernde Tamina hinab; links dagegen konnte man das Dunkel der Tiefe neben der einzelnen Bohle für eine, durch einen Schlagschatten verdunkelte zweite Bohle halten. Ich sah, daß hier eine besondere Vorsicht nöthig war; doch eh' ich vorwärts schritt, stand ich erst ein Weilchen ganz still, und ergögte mich an dem materischen Anblick des schaurig schönen Hell dunkels in den düstern Felsen-Räumen; und hoch oben über den Felsenrändern, an einer ganz offenen Stelle, entzückte mich der Anblick des blauen Himmels, der, aus dieser düstern Tiefe betrachtet, in ganz besonderer Schönheit erschien, und daneben auch zwischen den bewegten Blättern überhangender Bäume und Gesträuche, wie zu einem vergnügten Spiele, auf mehreren Punkten in schnellem Wechsel herunter blinkte und wieder verschwand. — Eine der unvergeßlichsten Minuten aus allen meinen Reiserinnerungen! —

Mit verdoppelter Vorsicht überschritt ich dann die blendende Stelle, und verfolgte frohen Muthes meine Bahn bis an's Ende derselben, wo der Bademeister schon eine Thür öffnete, welche die kleine, mit heißem Wasser und Dampf angefüllte Höhle verschloß, in welcher die heiße Quelle dem geheimnißvollen Schooße des Felsens entquillt.

(Beschluß folgt.)

### Der große Horn und der kleine Horn.

So bezeichnet man häufig, besonders auf dem Lande, den ersten und zweiten Monat des Jahres ohne daß aber die Abstammung dieser Namen ermittelt seyn dürfte. Daß der Name von Horn herkomme, ist ziemlich klar, allein warum man die Monate darnach nannte, bleibt dunkel. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die alten Deutschen in beiden Monaten große Feste feierten, und dabei tüchtig die Hörner des Auerochsen leerten, welche ihnen

statt der Becher dienten. Denn daß die Monate so genannt worden wären, weil die Hirsche ihre Hörner oder Geweihe verlor, wie Beckmann und andere gemeint haben, scheint darum unwahrscheinlich, weil dieß erst vornehmlich im März geschieht, und im Januar oder großen Horn gar nicht vorkommt. Die erwähnten Feste dagegen begannen am Ende des Januars und gingen in den Februar hinein, die Gäste selbst aber tranken nicht nur aus Hörnern, sondern wurden auch mittelst eines Hornes zusammengerufen, wie ja dieß bei alten Völkern häufig der Fall zu seyn pflegte. Noch mehr. Die alten Runenkalender bezeichneten sogar die Tage alle, vom 4. Januar bis 8. Februar mit Trinkhörnern, und wenn die alten Deutschen wirklich vom 4. bis 31. Januar in Saus und Schmaus lebten, im Februar aber nur 4 Tage zubrachten, so hatten sie allerdings Ursache genug, den erstern als großen, diesen nur als kleinen Horn, oder Sausmonat zu bezeichnen. \*r.

### Feuilleton.

**Nekrolog.** — Am 12. September vorigen Jahres verstarb zu London Dr. Friedrich Rosen, Professor der orientalischen Sprachen an der Londoner Universität, Bibliothekar am brittischen Museum für die orientalischen Handschriften, früher Privatdocent an der Universität Berlin. Rosen hat durch die Werke „Radices Sanscritae illustres“ (Berlin 1827.), „Rig-Vedae specimen“ (London 1830) u. m. a., sowie durch seine thätige Mitwirkung bei der Oriental Translation-Commission den Ruhm eines fleißigen und ausgezeichneten Sprachgelehrten verdient, hat aber sein Leben nur auf 32 Jahre gebracht.

**Reßsch und Ruhl.** — Moriz Reßsch, der durch seine Umriss zu Shakespeare gefeierte sächsische Künstler von europäischem Rufe, erhält jetzt in Ludwig Siegmund Ruhl einen würdigen und hochachtbaren Rivalen, welcher letztere ebenfalls Umriss zu den Dramen des großen Briten zu liefern beginnt. Diese erscheinen in Kassel bei J. Chr. Krieger, wovon das 1. Heft (mit Einleitung und deutschem, französischem und englischem Text; Subscriptionspreis 2½ Thlr.) den Kaufmann von Benedig enthält. Es wird interessant, die Leistungen beider ausgezeichneten Meister auf gleichem Felde parallelisiren und die verschiedenen Auffassungen des Dichtergenies von zwei Kunstgenie's abwägen zu können.

**Philosophie der Wilden.** — Ein amerikanischer Wilde, der den Stier als Fetisch verehrte, antwortete einem fragenden Missionär, daß er nicht den Stier selbst, sondern den Manitou der Stiere anbetete, der un-

ter der Erde verborgen, mit seinem Hauche alle Thiere seiner Art belebe. So gebe es auch Manitou's der Bären, Hirsche etc. Die Frage, ob es auch einen für Menschen gebe, ward bejaht. Wie nahe steht den Vorstellungen der Wilden die Abstraction des Philosophen! —

Gaslicht in Kirchen. — Die schöne Kirche zu Mons wird seit Kurzem mittelst Gas erleuchtet, was die wundersamsten Lichteffecte bewirken soll. Man gedenkt, nach und nach in allen Kirchen Gas statt der Wachskerzen einzuführen.

Koch = Gas. — Kürzlich hielt Herr Sharp aus Northampton zu Oxford eine Vorlesung über die Kunst, mittelst Gas zu kochen. Das Ueberzeugendste war, daß er nachher seine 30 Zuhörer mit den, während der Vorlesung durch Gas gekochten Speisen traktirte.

Dr. Köchy. — Dieser neulich zum Regisseur des Drama's und der Oper am Braunschweiger Hoftheater ernannte, bekannte Literat wird „Erinnerungen an Grabbe“ veröffentlichen.

Kriegsmaschine. — In den Debats vom 30. December liefert Dr. Künzel von Darmstadt, der sich jetzt in Paris aufhält, einen interessanten Beitrag zur Geschichte einer horriblen Kanone. — Herr Steuble erfand dieß wahrhaft diabolische Werk, eine mehrmündige Kanone, die 172 Kugeln in der Minute und 10,320 in einer Stunde 2500 Fuß weit schleudert. Zur Bedienung sind nur 6 Artilleristen, zum Transport nur 4 Pferde erforderlich. Der Erfinder hat seine Kriegsmaschine erst dem Kaiser von Rußland, dann England und zuletzt Frankreich angeboten, aber bis jetzt noch nicht los werden können. Man scheint, und mit Recht, von dem schauerhaftesten Instrument nichts wissen zu wollen!

F. F.

### Mannigfaltigkeiten aus der Nähe und Ferne.

#### Die Kugeln.

Bei der Belagerung von St. Jean d'Acre ließ Bonaparte die Laufgräben eröffnen, aber unglücklicherweise war das Belagerungsgeschütz, welches von Alexandria zu Meere ankommen sollte, auf der Ueberfahrt von dem englischen Admiral Sidney-Smith weggenommen worden, und man besaß an Geschütz nicht mehr als 32 Kanonen von 6 Pfund, 4 Zwölfpfünder, 8 Mörser und etwa 30 Vierpfünder. Auch an Kugeln litt man Noth, doch wurde ein Mittel erdacht, sich deren auf Kosten des Feindes zu verschaffen. Es wurden nämlich auf dem Strande einige Ritter (auch Käsen in der Kriegssprache genannt) aufgestellt, bei diesem Anblick richtete Sidney-

Smith ein Feuer aus allen Batterien auf dieselben, und die Soldaten, welchen man 5 Sous für eine Kugel gab, sammelten sie mitten unter der Canonade und dem schallenden Gelächter der ganzen Armee ein.

### Das Fest der Meinung.

Als im Jahre 1793 die neue Zeiteintheilung in Frankreich das Jahr auf 360 Tage reducirte, blieben 5 Tage übrig, welche man die „Jours complementaires“ nannte und zu Nationalfesten bestimmte. Der 1ste war dem Genie, der 2te der Arbeit, der 3te den schönen Handlungen, der 4te den Belohnungen und endlich der 5te der Meinung gewidmet. Dieses letzte wahrhaft originelle Fest, sollte eine Art von politischem Carneval von 24 Stunden Dauer seyn, während welcher es erlaubt war, ungestraft über jede öffentliche Person zu sprechen und zu schreiben, was dem Volke oder einem Schriftsteller eben einfiel. Es war wie in Rom, wo am Tage des Triumphes der Soldat hinter dem Wagen des Triumphators Alles sagen durfte, was ihm seine üble oder frohe Laune grade eben eingab.

### Z w e i f e l.

Der ehemalige Superintendent zu Regensburg, Georg Serpilius, führt in seiner Geschichte der Regensburgischen Prediger, welche seltsamer Weise vor einem ganz andern Werk, nämlich Kindervater's Nordhusa illustris abgedruckt ist, alle seine noch lebenden Collegen auf und fügt jedem Namen auch eine kurze Charakteristik des Mannes bei. Da ist der erste: Vir gravis et pacificus, der zweite: Vir orthodoxus et eruditus, der dritte: Vir candidus et laboriosus u. s. w. Von einem der jüngsten wird bloß gesagt, er sey: Vir sua sorte contentus. Ob das ein Lob oder ein Tadel sey, wenn man von einem Manne nichts weiter sagt, als daß er mit seinem Schicksal zufrieden sey, das will uns und wird vermuthlich auch manchem Leser nicht einleuchten.

### A p h o r i s m e n.

Wer auf einem hohen glänzenden Standpunkte sich befindet hat keine Ansicht davon; nur die entfernt Stehenden sehen den Schimmer desselben. So besigt auch der Glückliche keine Kenntniß seiner angenehmen Lage, deren blendender Glanz nur in die Augen der im dunklen Hintergrunde befindlichen Beobachter fällt.

Wenn der Himmel uns Leiden zusendet, dann denken wir mit bitterer Reue an unsre Klagen über Mangel an Freuden in dem vergangenen leidenslosen Zustande und

schwören uns, künftig nie wieder solcher Unzufriedenheit Raum geben zu wollen. Kaum ist aber die schwarze Wolke vorübergezogen und der Himmel wieder so ruhig und klar wie vorher, dann denken wir mit Verlangen auch schon an die Sonne, den Mond und die Sterne und das begehrlche Herz ist unversehens auf dem alten Wege seiner Sehnsucht nach Glück und Freude.

Es ist weniger schmerzlich in das bleiche Gesicht eines Verschiedenen, als in das eines Sterbenden zu sehen; leichter am Lager eines Todten, als an dem eines Sterbenden zu wachen.

Julie v. Großmann.

### Die Conservativen.

Glosse über Lucä 18, 13 und 14.

Alle Menschen lassen sich in Rücksicht auf das moralische Streben in zwei große Klassen theilen, die man am bezeichnendsten die Conservativen und Fortschreitenden nennen kann. Die Ersten haben nach ihrer Ansicht eine recht artige Höhe erreicht und sind nun ängstlich darauf

bedacht, sich auf ihr zu erhalten. Deshalb hüten sie sich, wie jener Schalksknecht, vor allen gewagten Speculationen, weil sie vielleicht ihr schönes Capital des Geistes und Herzens dabei einbüßen könnten. Den Andern ist jeder kleine nur ehrlich erworbene Gewinn lieb und werth. Sie scheuen nicht Mühe nicht Anstrengung, und je weiter sie kommen und je höher sie steigen, so denken sie doch immer erst auf einer Stufe zu stehen, die noch viel höhere über sich hat. Und gewiß nimmt man nicht mit Unrecht an, daß das Bischen Armuth der Conservativen eben nicht ganz weit her ist.

### Der grausame Seelenhirt.

Wie auch der Inhalt der Predigt zum Schlaf einladet die Lämmlein,  
Wehrt doch des Hirten Gebrüll Allen des Schlummers Genuß.

Karl Uschner.

### Auflösung des Logogriphen in Nr. 43.

Spaz — Schaß.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mannheim.

Vom 1. Februar 1838.

Nach einer längeren Ruhe, die sich Fräulein Sabine Heinesfetter gegönnt und eben von einer Erholungsreise aus dem mittäglichen Frankreich zurückkehrend, begann die Künstlerin zuerst in Mannheim den Cyklus ihrer Kunstleistungen, der sich nun wahrscheinlich wieder auf einer Reise durch ganz Deutschland entfalten wird. Hier sang Sabine Heinesfetter viermal, worunter dreimal im Abonnement suspendu bei erhöhten oder Sonntagspreisen, und zwar immer vor gedrängt vollem Hause und mit dem lautesten Beifall. Das will in Mannheim sehr viel sagen, denn ein Abonnement suspendu erregt hier insgemein die Unzufriedenheit des ganzen Publikums. Das Abonnement ist nämlich wegen seiner billig gestellten Bedingungen sehr groß; dadurch ist natürlich die jeweilige Thüreinnahme ziemlich gering, und soll ein bedeutender Künstler gut honorirt werden, so muß die Intendanz in der Aufhebung des Abonnements Hilfe suchen, denn bei einem gewissen Renommé, welches Mannheim von früher her in der Kunstwelt behauptet, sind die Präensionen der Künstler für diese Stadt gewöhnlich zu hoch, indem sie bei einer Einwohnerzahl von 20,000 Personen und einem bedeutenden Abonnement das theaterbesuchende Publikum eigentlich immer ein und dasselbe ist. Die Heinesfetter war aber ein besonderer Magnet und hatte überdies das Glück, alle sonst gespaltenen Parteien zu ihren Gunsten und jeden Abend im Theater zu vereinigen. Wäre diese Künstlerin nicht so allgemein bekannt, so thäte es noth, sich über die Art ihrer Leistungen auszusprechen; so aber genügt wohl die Mittheilung, daß sie den Romeo von Bellini, die Rosine und die Nachtwandlerin sang und noch immer interessant in Vortrag und Spiel und durch

eine sehr vervollkommnete Methode überraschend ist. Die Kasse hat bei dem Gastspiel der Fräulein Sabine Heinesfetter brillante Geschäfte gemacht. Das war nun bei Herrn Börner, der als Schelle, Mauerpolier Kluck, Knierrim u. s. w. gastirte, nicht der Fall, und sein Gastspiel erfüllte nur mit wehmüthigen Erinnerungen an Herrn Döring, den unsere Bühne durch den Eigensinn einer früheren Intendanz verloren und der nun auch unter die Ersaggäste für Seydelmanns Fach nach Stuttgart berufen ist.

Die Oper brachte Adams „Postillon von Longjumeau“ als Neuigkeit, welche recht sehr gefiel und nur durch den zufälligen Umstand, daß Herr Kauscher bei dem Gastspiele der Heinesfetter in Karlsruhe den Othello singen mußte, bisher noch nicht wiederholt wurde. In dieser recht angenehmen und unterhaltenden Novität hat Herr Kauscher als Repräsentant des Chapelou einen neuen, sehr erfreulichen Beweis geliefert, wie sich die hiesige Kunstanstalt zum Besitze eines so gebildeten und trefflichen Sängers, wie er, Glück zu wünschen habe. Er war im Spiel und Gesang wahrhaft ausgezeichnet zu nennen, und es ist bekannt, daß diese Partie jedenfalls einen eben so tüchtigen Sänger als Schauspieler verlangt. An die neue Vorstellung des „Postillon von Longjumeau“ kettet sich das, was Herr Kauscher darin geleistet, mit so bleibendem Eindrucke fest, daß das vollkommene Reussiren der Oper eigentlich nur eine Anerkennung seines lobenswerthen Wirkens ist. Auch die Mad. Pirscher hatte viele gute Seiten, im Ganzen aber wäre ein delikateres Ausprägen und Absondern der beiden Charaktere und eine leichtere Beweglichkeit zu wünschen. Dem Gesangstheile ließ Mad. Pirscher sein volles Recht widerfahren; auch die übrige Besetzung zeigte lobenswerthe Bemühungen und die äußere Ausstattung war auf das Anständigste besorgt. Gewiß wird diese Vorstellung noch manche zahlreich besuchte Wiederholungen erleben. — (Beschluß folgt.)